

Peter Müller

## **Näppis Ueli heute**

Warum es sich lohnt, Ulrich Bräker zu lesen – zum Abschluss der Edition von Ulrich Bräkers „Sämtlichen Schriften“ (2010)

Ein Mann aus der sozialen Unterschicht, ein Toggenburger, Untertan der Fürstabtei St.Gallen, gerät in der Umbruchszeit des 18. Jahrhunderts zwischen die Stühle: Pietismus und Aufklärung, Tradition und Emanzipation, Handwerk und Frühindustrialisierung. Als junger Mann fällt er preussischen Werberrn in die Hände, wird Soldat und desertiert während einer Schlacht. Wieder in der Heimat, versucht er sich als Salpetersieder, Pulvermacher, Kleinbauer, Garnhändler, Spinner, Weber. Auf einen grünen Zweig bringt er es nirgends, muss sehr oft untendurch. Er ist nicht gerade geschäftstüchtig, kann nicht mit dem Geld umgehen und lebt zudem in einer Zeit von Wirtschaftskrisen und Hungerjahren. Seine Ehe ist schwierig, die Kinder machen Sorgen. Freude, Halt und Erfüllung findet er in der Religion, der Natur, Reisen in der Region, dem Alkohol – vor allem aber in der Sprache und der Literatur. Obwohl er in seiner Jugend nur einige Wochen Schulunterricht genossen hat, wird er zum „Bücherfresser“ und liest, was ihm in die Finger kommt. Die Bücher, Kalender und Zeitungen erhält er von Lehrern, Pfarrern und anderen Bekannten. Später wird Mitglied einer gebildeten Bibliotheksgesellschaft. Sein Lieblingsautor ist William Shakespeare, dessen sämtliche Werke in dieser Zeit erstmals vollständig auf Deutsch erscheinen. Früh fängt er auch an zu schreiben, wird geradezu „schreibsüchtig“. Sein Tagebuch, das er über 30 Jahre führt, entwickelt sich zu einer Art zweitem Leben. Dazu kommt eine bunte Mischung weiterer Texte: Wetterbeobachtungen, ein Liederbuch, ein Theaterstück, ein Essay über die Stücke von Shakespeare, ein erotisch-pathologisches Romanfragment ... In seinem Alltag – Schulden, Ehestreit, schwierige Zeiten – bieten ihm Lesen und Schreiben Fluchtmöglichkeiten, aber auch Lebenshilfe. „Die Welt ist mir zu eng. Da schaff ich mir denn eine neue in meinem Kopf“, notiert er sich einmal. Im Schreiben ist er ganz bei sich. Mit der Veröffentlichung seiner Autobiografie wird er vorübergehend zu einer Art Berühmtheit, entfremdet sich damit aber seiner Umgebung. Die bürgerlichen, akademischen und wirtschaftlichen Eliten wiederum, an die er Anschluss gefunden hat, gehen – mit wenigen Ausnahmen – mit der Zeit auf Distanz. Sie betrachten das „unverbildete Originalgenie“ letztlich als eine Art Hofnarr. Den Ausbruch der Französischen Revolution 1789 verfolgt er mit einer Mischung von Zustimmung und Skepsis, versucht sogar eine private Revolution: Er überlässt den Gläubigern alles und verschwindet nach St.Gallen und Zürich, um noch einmal neu anzufangen – vergeblich. Bald nachdem die Franzosen 1798 die Eidgenossenschaft besetzt haben, stirbt er – verschuldet und vereinsamt – an Kehlkopfkrebs.

Diese Geschichte ist so reich, spannend und vielschichtig – hätte Ulrich Bräker (1735-1798) nicht gelebt, wäre er wohl schon längst erfunden worden, z.B. als Held eines Romans. Seine Berühmtheit verdankt der Armeleutesohn aus dem Weiler Näppis bei Wattwil letztlich einem Zürcher: Johann Heinrich Füssli (1745-1832), Verleger, Schriftsteller und Ratsherr, veröffentlichte 1788/89 die Autobiografie des Toggenburgers. Der Text entwickelte sich zum Longseller, der unterschiedlichsten Ausgaben erschien, teilweise zusammen mit andern Werken Bräkers, insbesondere Ausschnitten aus den Tagebüchern 1768-1798. Schon 1889 erschien die Autobiographie in „Reclams Universalbibliothek“. Die Auswahl und Präsentation der Texte entstand immer aufgrund eines bestimmten Bräker-Bildes. „Bräker war der bäuerliche Aufklärer, Gegenstand christlicher Erbauung, Handwerkerdichter à la Hans Sachs, Stürmer und Dränger, Sohn des damaligen Toggenburg, Plebejerdichter...“, schreibt der Basler Germanist Karl Pestalozzi. Ähnliches gilt für die Rezeption von Ulrich Bräker. Er wurde im Laufe der Jahrzehnte durch die verschiedensten Brillen betrachtet.

Insgesamt hielt sich das Interesse an Bräker aber doch in Grenzen. „Lange Zeit war es das Schicksal von Bräkers Schriften, übergangen und vergessen und ‚neuentdeckt‘ zu werden“, bilanziert der Volkskundler Alfred Messerli. Ein gewisses Handicap war auch Bräkers Nachleben als Lesebuchautor – z.B. mit den vielfach abgedruckten Passagen über seine Geissbuben-Zeit. Damit war er für viele etwas „abgestempelt“, meint der Germanist Peter von Matt. Nach 1945 wuchs das Interesse aber doch. Verdienste kommen hier nicht zuletzt der DDR zu, die Bräker als marxistischen Helden betrachtete. Wichtige Namen sind der Germanist Hans Mayer und der Theaterautor Peter Hacks. In den 60er Jahren entdeckte man in der Germanistik und der Geschichtswissenschaft die Unterschichten und das Alltagsleben, wodurch das Interesse an Ulrich Bräker zusätzlich gefördert wurde. Parallel dazu tauchte er in der Literatur auf. 1978 machte ihn z.B. Herbert Meier zum Helden eines Theaterstücks („Bräker – Eine Komödie“). 1989 baute ihn Max Frisch in sein Dialogstück „Schweiz ohne Armee – Ein Palaver“ ein. Er widmete ihm das Werk sogar, zusammen mit dem französischen Philosophen und Literaten Denis Diderot. Und 1999 präsentierte Barbara Weber in ihrer Theaterproduktion „Leidenschaften und Ungeziefer“ einen chaotischen, getriebenen, zerrissenen Ulrich Bräker. Ein Mann in einer Welt von Wörtern, Sätzen und Texten, den sie von verschiedenen Schauspielern darstellen liess. Auf eine Schweizer Briefmarke hat es Bräker allerdings bis heute nicht geschafft – im Gegensatz zu den anderen Grossen der Schweizer Kultur- und Literaturgeschichte. Peter von Matt setzt sich seit 30 Jahren dafür ein: „Einmal versprach mir ein Bundesrat, die Marke werde kommen. Dann trat er zurück, und es wurde nichts daraus.“ Er vermutet, dass hinter dem Ganzen Bräkers Fahnenflucht aus der preussischen Armee steht. Ein Deserteur gehört nicht auf eine Schweizer Briefmarke.

Präsent war in erster Linie aber immer der Ulrich Bräker der Autobiografie. Dieser Text existiert nur in der Bearbeitung von Johann Heinrich Füssli. Das Originalmanuskript ist verloren und kann lediglich ansatzweise rekonstruiert werden. Über das Ausmass von Füsslis Redaktion existieren in der Fachwelt verschiedene Meinungen – dem wirklich originalen Bräker begegnet man in diesem Text jedenfalls nicht. Bräkers Tagebuch wiederum – über 3000 Seiten – war noch in der dreibändigen Ausgabe von Samuel Voellmy (1945) nur in Auszügen greifbar, die nicht immer textgetreu wiedergegeben waren. Der entscheidende Impuls zur kritischen Gesamtedition von Bräkers Texten kam aus St.Gallen. Kein Zufall, wird man sagen müssen. Alle bisherigen Herausgeber Bräkers waren Ostschweizer gewesen oder hatten einen Ostschweizer Bezug. Wichtige Vorstufen zu dieser Edition waren ein Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen (1978) und die „Bräker-Chronik“ (1985), eine Art Kurzfassung des Tagebuchs. Eigentliches Zentrum der Edition war die Kantonsbibliothek St.Gallen, bis 1979 die St.Galler Stadtbibliothek. Dort lagert der Grossteil der verstreuten Manuskripte Bräkers. Sie hatte sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesammelt – soweit sie noch erhalten waren.

Die fünfbändige Ausgabe von Bräkers „Sämtlichen Werken“ erschien 1998-2010. Die Präsentation des 1. Bandes erfolgte rechtzeitig zum 200. Todestag Bräkers. Das Toggenburg feierte seinen Näp-pis Ueli damals in grossem Stil. Eine Koordinationsgruppe hatte den Grossraum Toggenburg zum „Ueliland“ erklärt und 1998 zum „Bräker-Jahr“. Im Städtchen Lichtensteig, das in Bräkers Biografie eine Schlüsselrolle spielt, gab es Bräker-Biere, Bräker-Würste, Bräker-Uhren. „Fehlen nur noch Bräker-Kondome“, spottete der Toggenburger Schriftsteller Arthur Honegger. Eigentlicher Höhepunkt war die Aufführung von Bräkers „Gerichtsnacht“, einer derben Bauernkomödie, zu der sich Bräker vor allem bei Shakespeare Anregungen holte. Gespielt wurde in einem verkleinerten Nachbau des Globe-Theaters, der eigenes dafür erstellt wurde – eine Reminiszenz an Bräkers Shakespeare-Verehrung. Nach den Aufführungen suchte man für das 700plätzig Theater lange vergeblich einen Käufer. Seit April 2000 steht es im Europa-Park in Rust (D).

Unabhängig von diesen Arbeiten ist in den letzten 30 Jahren das Feld der „frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse“ intensiv beackert worden: Tagebücher, Autobiographien, Briefe und ähnliche Texte, die zwischen 1500 und 1800 in deutschen Sprachraum geschrieben wurden. Es entstand eine Vielzahl von wissenschaftlichen Publikationen und Texteditionen, sogar Datenbanken. Ulrich Bräker steht heute, beim Abschluss der Edition, in einer viel reicheren „Literaturlandschaft“. Er wird darin mit Sicherheit aber auch in Zukunft einen zentralen Platz einnehmen – dank der jetzt abgeschlossenen Textedition wohl noch einen profilierteren. Die Edition präsentiert nicht nur alle Texte, die von Bräker erhalten sind. Sie bietet – insbesondere mit den Tagebüchern – auch den originalen Bräker.

Ganz einfach ist die Lektüre von Bräkers Texten allerdings nicht. Sie setzen eine gewisse Neugier und ein gewisses Einlesen voraus.

Warum soll man heute Bräker lesen? Sechs Antworten:

1. Ein Zeit- und Lebenspanorama

Ulrich Bräkers Texte, allen voran die Tagebücher, bieten ein sehr buntes, vielfältiges und vielschichtiges Zeit- und Lebenspanorama. Im Gegensatz zum heutigen, landläufigen Verständnis sind sie nicht einfach „Seelenprotokolle“. Sie enthalten die unterschiedlichsten Texte: Berichte, Betrachtungen, Stimmungsbilder, Natur- und Charakterschilderungen, Reisebeschreibungen, Lebensläufe, Anekdoten, Kritiken, Kommentare, Gedichte, Dialoge. Letztere gehörten zu Bräkers Lieblingsformen. Ein besonderes Glanzstück ist das „Totengespräch“ vom 31. Dezember 1788. Dort erzählt z.B. ein Bettlermädchen, das im Schnee erfroren und nun in der Unterwelt angekommen ist, seine Lebensgeschichte. Ein Reflex der damaligen Verhältnisse: Zu Bräkers Zeit zogen täglich Scharen von Bettlern durch die Dörfer. Der rote Faden ist in diesen hunderten von Seiten aber immer Bräkers persönlicher Lebensalltag. Es gibt für das 18. Jahrhundert kaum eine andere Möglichkeit, so nahe an einen solchen Lebensalltag heranzukommen, der zur Welt der einfachen Bevölkerung gehört – nicht zur Welt der Eliten. Bräkers Tagebücher sind damit für zahlreiche Themen wichtige Quellen – von der Kulturgeschichte bis zur Geschichte der Schweizer Dialekte und der Rechtschreibung. Oder für die Beziehung der Geschlechter, für Liebe und Sexualität in der Ostschweiz des 18. Jahrhunderts. Was Prediger oder Gebildete der Zeit dazu geschrieben haben, ist von beschränktem Aussagewert. Bräkers Text zeigt: Das lief zum Teil ganz anders ab.

2. Aktuelle Bezüge

Ulrich Bräkers Biografie, Person und Lebenszeit gehören zwar der vorindustriellen, vormodernen Zeit an. Sie enthalten aber eine Reihe von Themen, die sehr aktuell sind: das Ausgeliefertsein des Individuums an wirtschaftliche Entwicklungen, das Potenzial von Bildung und Wissen, die Bedeutung neuer Medien, die geistige Bewältigung von Umbruchzeiten, der Zusammenhang von Emanzipation und Entwurzelung, schwierige Ehen, das Verhältnis zur Natur... Zu alledem findet man bei Bräker viel Material. Manches davon eröffnet ironische Bezüge auf die heutige Gegenwart. In der Einleitung zum Tagebuch von 1779 beschreibt Bräker beispielsweise die allgemeine Schreibfreudigkeit seiner Zeit: „Ich dachte oft, es müse jrgendein schreibsüchtiger planet in diesem jahrhundert seine einflüsse herab dunsten, dann unsere erdkugel wimelt von schreybern, von allerley arten – da führt mann allerhand gründe

an: bey einigen sey es ehr, bey andern bekehr und lehrsucht, bey vielen brodtsucht etc.“ Bräker spielt hier auf die Vorstellung der Astrologie an, bestimmte Planeten würden auf der Erde gewisse Dinge verursachen. Zu welchem Vergleich würde er wohl in der heutigen, kommunikations- und medienwütigen Gegenwart greifen? Besonders hervorzuheben ist der wirtschaftliche Strukturwandel, von dem damals gerade das Toggenburg erfasst wurde. Noch vor dem Siegeszug der Maschinenindustrie etablierte sich dort die Baumwollindustrie – ein Wirtschaftszweig, der aus rund der Hälfte der Einwohner Lohnarbeiter machte. Die Entwicklung war ambivalent. Einerseits schuf die textile Heimarbeit viele neue Arbeitsplätze, andererseits waren die Beschäftigten mehr oder weniger wehrlos den Mechanismen des kapitalistischen Marktes unterworfen: dem internationalen Handel, der Willkür der Auftraggeber, den Preisen für Nahrung und Kleidung... Der Kapitalismus hielt im Toggenburg Einzug und veränderte das Leben der Menschen grundlegend. Anhand von Bräkers Leben und Texten lässt sich das sehr anschaulich studieren.

### 3. Ringen mit der Sprache

Predigfresser, Büchernascher, Beetmummler, Philosphus – die Sprache Ulrich Bräkers bietet zwar gewisse Verständnisschwierigkeiten, ist aber ein Erlebnis: kraft- und klangvoll, originell, handfest, poetisch, gewitzt. Dazu kommt die dialektale Färbung. Die Germanisten konstatieren ein „Ringen mit der Sprache“. Dahinter steht Bräkers Schwierigkeit, für all die äusseren und inneren Wirklichkeiten überhaupt eine Sprache zu finden. Dazu kommen seine mangelnde Schulbildung und ein zeitbedingtes Problem: Ende 18. Jahrhundert war man in der Deutschschweiz im Gebrauch der neuhochdeutschen Schriftsprache generell unsicher. Mit der Veröffentlichung seiner Autobiographie 1788/89 versuchte Bräker, bewusst „literarisch“ zu schreiben. Gut bekommen ist ihm das nicht, seine Texte verloren an Profil, Qualität, Charme.

### 4. Ein Intellektueller?

Man hat den Eindruck, dass Bräker bei aller Belesenheit, Beobachtungsgabe, Differenziertheit und Gedankentiefe etwas „Naives“ anhaftet. Oder ist es vielmehr das gedanklich und sprachlich Ungeschliffene, Pionierhafte, das aus heutiger Sicht naiv wirkt? Bräker verfügte nicht über den ausgefeilten sprachlichen und intellektuellen „Apparat“, der uns heute zur Verfügung steht, nicht über die heutige sprachliche, kommunikative und mediale Routine. Als Intellektuellen im eigentlichen Sinn wird man ihn hingegen kaum bezeichnen können. Die grosse Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts wird bei Ulrich Bräker sozusagen „auf den Holzboden des Toggenburgs“ geholt. Das gilt nicht nur für ihn selbst, sondern auch für seine

Umgebung. In Bräkers Zeit greift die Aufklärung aufs Land über. Die neuen Ideen, Zeitungen und Bücher verbreiten sich unter Handwerkern, Gewerblern, Händlern und Bauern – in höchst unterschiedlichen Formen. Sie reichen von der ernsthaften Rezeption bis zu Sensationgier und abstrusen Verdrehungen der Fakten. Bräkers Texte widerspiegeln das auf höchst anschauliche Weise. In seiner Bauernkomödie „Die Gerichtsnacht“ (1780) diskutiert z.B. eine Wirtshausrunde das heliozentrische Weltbild. Da kann es vorkommen, dass etwa die Gegenfüßler auf der südlichen Erdhalbkugel mit Fliegen verglichen werden – Fliegen, die an der Stubendecke kleben. Und Bräkers „Räsonnierendes Bauerngespräch über das Bücherlesen“ (1777) zeigt, wie damals im Toggenburg über „Weltliches“ und „Geistliches“ debattiert worden ist – fern der gelehrten Salon und akademischen Zirkel in Paris oder Berlin. In Ansätzen zeigt sich in Bräkers Texten zudem der „Tagesaktualitäten-Horizont“, in dem wir uns heute alle bewegen. Am 6. April 1788 beschreibt Bräker etwa in seinem Tagebuch, wie ein neugieriger Bauer einen Wanderer ausfragt: „He, landsmann, was neüs – was macht der Türk – eie gehts dem keisser – was thut die Russin, die Catri – prüglen sie einander brav – ha, wenns nur uns nicht schadt – nicht theür brodt macht.“ Als Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts wird man über das damalige Informations-, Wissens- und Diskussionsniveau lächeln. Wenn man ehrlich ist, wird man sich allerdings sagen müssen: Geht es in unserer heutigen, globalisierten und digitalisierten Zeit nicht vielfach ähnlich zu? Was wissen und verstehen wir letztlich von den Weltgeschehnissen?

##### 5. Ein „document humain“

Das Tagebuch von Ulrich Bräker zeichnet einen spannenden Emanzipationsprozess nach, ist eine Art „geistiger Entwicklungsroman“. Bräker löst sich zunehmend vom Verhaftetsein an den Traditionen und der engen Religiosität seines Herkommens, hin zu einer weltbejahenden Individualität: wach, neugierig, kritisch und bemüht, den eigenen Kopf zu gebrauchen. „Wenn man Bräker liest, merkt man: Er durchschaut die Welt, die Weltläufte, sich selbst“, meint der Germanist Peter von Matt. Für seine Kollegin Bettina Volz-Tobler wird Bräker im Lauf der Jahre „vom (imaginären) geistlichen Schriftsteller zum reisenden Zeitgenossen und -zeugen“. Dabei bleibt er allerdings immer ein komplexer Mensch mit einem starken Gefühlsleben, zerrissen von unterschiedlichen Antrieben und Bedürfnissen. Die Selbsterkundung und Selbstaufklärung spielen in diesem Emanzipationsprozess eine zentrale Rolle. Bräker versucht ständig, sich über seine Gefühle, sein Denken und sein Handeln klar zu werden, mit sich ins Reine zu kommen. Ausgangspunkt dieser „inneren Arbeit“ ist die Selbstbeobachtung, die der Pietismus, die Religion seiner Vorfahren, vom Individuum fordert. Mit den Jahren wird sie bei Bräker zusehends weltlicher. Bräker interessiert sich sehr für die Vorfor-

men der heutigen Psychologie, die damals aufkommen. Er ist ein guter Menschenbeobachter, liest das „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde“, das 1783-1793 im deutschsprachigen Raum Furore macht. Bräkers „geistiger Entwicklungsroman“ erschöpft sich allerdings nicht im Historischen oder Psychologischen. Sein Tagebuch ist ein „document humain“. Ein historischer Niemand führt für sich selbst die Aufklärung durch, zum grossen Teil auf eigene Faust, aber auch unterstützt durch die allgemeinen Verhältnisse und Freunde wie Johann Ludwig Ambühl (1750-1800), Lehrer und Schriftsteller, oder den St.Galler Bankier Daniel Girtanner (1757-1844). Beschreiben kann man das Existenziell-Exemplarische dieses Lebens auf ganz verschiedene Weise. Der Germanist Karl Pestalozzi meinte etwa 1995: „Man kann an Bräker wie an kaum einem anderen Autoren seiner Zeit studieren, was reflektiertes Lesen und Schreiben zur Herausbildung und Stabilisierung einer individuellen Ich-Identität beitragen können, wo das traditionelle Rollenverständnis verlassen wird.“ Sein Kollege Peter von Matt redet von einer ausserordentlich faszinierenden Person, scheinbar naiv, aber auch scharf denkend, eigenständig und witzig: „Die Lektüre seiner Texte ist ein Vergnügen und ein Gewinn. Man kommt Bräker als Leser sehr nahe. Es ist ein fast brüderliches Erlebnis.“

#### 6. Berühmter Deserteur

Ein Glanzlicht besonderer Art ist und bleibt Bräkers Bericht über seine Soldatenzeit in Preussen 1756-1757. Der Toggenburger bietet eine der eindrucksvollsten Darstellungen der preussischen Militärmaschine (Thomas Höhle). Sie ist dicht, präzise, spannend – und im Grunde schon allein durch die Froschperspektive, aus der hier „grosse Geschichte“ beschrieben wird, subversiv. Da erscheint nicht nur Preussens „Glanz und Gloria“ in einem fragwürdigen Licht. Es geht um den einfachen Menschen überhaupt, der von den Grossen und Mächtigen ausgebeutet, instrumentalisiert und verheizt wird. Bräkers schlichte Frage „Was gehen mich eure Kriege an?“ ist einer der meistzitierten Sätze aus seiner Feder. Der Toggenburger gehört mit seinem Preussen-Abenteuer zu den bekanntesten Deserteuren der Weltgeschichte.

Aus alledem folgt: Es gibt heute ganz verschiedene Möglichkeiten, Ulrich Bräker zu begegnen. Die Gefahr, dass man ihn dabei vereinnahmt, ist allerdings immer präsent. Ulrich Bräker ist mehr als eine „historische Quelle“, mehr als ein „psychologisches Studienobjekt“, mehr als ein „plebejischer Autor“. Nicht unproblematisch ist auch die laufend ansteigende Zahl von Detailuntersuchungen zu Bräkers Leben und Werk – germanistisch, historisch, psychologisch, volkskundlich, soziologisch, ökonomisch. Sie kann dazu führen, dass man den Menschen Ulrich Bräker und das „Phänomen“ Ulrich Bräker nicht mehr wirklich wahrnimmt.

Wie ist dem Näppis Ueli am stimmigsten zu begegnen? Vielleicht "auf Augenhöhe" – in Theaterproduktionen über sein Leben, in persönlich-subjektiver Lektüre, bei Wanderungen durch die Ostschweizer Landschaft. Dort also, wo er selber innerlich daheim war. Beim Tagebuch schlüpft man als Leser, Leserin sogar in eine fast intime Rolle. Das Tagebuch war für den „kleinen grossen Mann“ (Elsbeth Pulver) ein sehr persönliches Medium, fast eine Art Gesprächspartner, den er gelegentlich sogar persönlich anredete. Die nun vorliegende Gesamtedition seines Werkes bietet für solche Begegnungen viele neue Möglichkeiten – durch die Texte selbst oder durch die vielfältigen Projekte, Arbeiten und Studien, die sie mit Sicherheit anregen wird. Ulrich Bräker, der Näppis Ueli, wird die Menschen weiterhin beschäftigen, faszinieren, unterhalten, anrühren.

St.Gallen, 5.November 2011

#### **Wichtige Literatur:**

Holger Böning, Ulrich Bräker, der Arme Mann aus dem Toggenburg, eine Biographie, überarbeitete und ergänzte Neuauflage der 1985 erschienen Biografie, 1998.

Ulrich Bräker, Sämtliche Schriften in fünf Bänden, 1998-2010, Einleitungen und Kommentarband.

Kaspar von Greyerz u.a. (Hg.), Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit, Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive, 2007 (= Schriften des historischen Kollegs. Kolloquien, 98).

Thomas Höhle, Literatur und Autoren zur Zeit der Aufklärung, in: Werner Wunderlich (Hg.), St.Gallen, Geschichte einer literarischen, 1999, Bd.1, 425-470, und Bd.2, 454-497.

Christian Holliger u.a. (Hg.), Chronik Ulrich Bräker, auf der Grundlage der Tagebücher 1770-1798, 1985.

Alfred Messerli u.a. (Hg.), Schreibsucht, autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735-1798), 2004 (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 44).

Alfred Messerli, Vermittler, Herausgeber, Kritiker und Leser von Ulrich Bräkers Schriften, in: Rätus Luck (Hg.), Geehrter Herr – lieber Freund, Schweizer Autoren und ihre Deutschen Verleger, 1998, 83-97.

Karl Pestalozzi, Er war kein typischer Schweizer, Interview, in: Tagesanzeiger vom 11.9.1998.

Karl Pestalozzi, Ulrich Bräker, in: Erwin Jaeckle und Eduard Stäubli (Hg.), Grosse Schweizer und Schweizerinnen, 1990, 195-199.

Elsbeth Pulver, Die gestundete Zeit, Ulrich Bräkers Tagebuch-Welt, in: NZZ vom 22.4.1999.

Alois Stadler, Wolfgang Göldi, Heriemini – welch eine Freyheit! Ulrich Bräker über „Himmel, Erde und Höll“, 1998.

Rudolf Walther, Aufklärung von unten, Zum 200.Todestag des Schweizer Schriftstellers Ulrich Bräker, in: Die Zeit 38/1998.

Peter Wegelin (Hg.), Ulrich Bräker, die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle, 1978 (= 118. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen).